

## Versöhnungsasymmetrien. Die deutsch-polnische und die deutsch-französische Versöhnung nach dem Zweiten Weltkrieg

Urszula Pękala

Im September 2005 gaben die Bischöfe Deutschlands und Polens zum 40. Jahrestag des Briefwechsels von 1965<sup>1</sup> eine gemeinsame Erklärung ab. Darin betonten sie die Relevanz des Briefwechsels für Gesamteuropa und werteten ihn als Anstoß für Veränderungen, die bis heute andauern:

Das mutige Zeugnis der christlichen Versöhnungsbotschaft von 1965 wirkte weit über die deutsch-polnischen Zusammenhänge hinaus. Indem die Bischöfe sich der furchtbaren Last der Kriegsverbrechen, des Unrechts und des Leids stellten, und der in Christus gegründeten Hoffnung auf die göttliche Barmherzigkeit vertrauten, gelang es ihnen inmitten des noch fortdauernden Kalten Krieges, trennende Mauern in der Kraft des Glaubens zu Überwinden und die Vision eines wieder zusammenwachsenden Europa aufscheinen zu lassen. Sie gaben Zeugnis von dessen geistigen Grundlagen, die Unrecht und Gewalt nicht dauerhaft verdunkeln konnten.<sup>2</sup>

Dass sich bei dieser Einschätzung der Wichtigkeit des Briefwechsels für ein versöhntes und geeintes Europa nicht bloß um feierliche Rhetorik handelt, zeigt folgendes Beispiel aus demselben Jahr. Im Juni 2005 haben die griechisch-katholischen Bischöfe der Ukraine und die römisch-katholischen Bischöfe Polens einen gemeinsamen Brief veröffentlicht, in dem sich die folgende Passage befindet:

Lasst uns vor allem nicht vergessen, dass wir Kinder Gottes sind. Lasst uns zu unserem Vater beten: „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern“.

<sup>1</sup> *Botschaft der polnischen Bischöfe an die deutschen Bischöfe vom 18. November 1965*. In: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.), *Dokumentation der Predigten und Ansprachen bei der Begegnung des Primas von Polen, Kardinal Stefan Wyszyński und einer Delegation der Polnischen Bischofskonferenz, Kardinal Joseph Höffner und der Deutschen Bischofskonferenz in Deutschland im September 1978*. Bonn 1978, S. 76-87; *Antwortschreiben der deutschen Bischöfe an die polnischen Bischöfe vom 5. Dezember 1965*. In: ebd., S. 88-92. Der Briefwechsel der polnischen und deutschen Bischöfe im Herbst 1965 während des Zweiten Vatikanischen Konzils wird, zusammen mit seinem Kontext und seinen Konsequenzen, in dem diesen Band eröffnenden Beitrag von Severin Gawlitta eingehend besprochen.

<sup>2</sup> *Gemeinsame Erklärung der Deutschen Bischofskonferenz und der Polnischen Bischofskonferenz aus Anlass des 40. Jahrestages des Briefwechsels von 1965 (21. September 2005)*. In: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.), *Lange Wege – Dokumente zur Versöhnungsarbeit der Katholischen Kirche in Deutschland*. Bonn 2009, S. 139-143, hier S. 142.

Damit unser Gebet Früchte trägt, lasst uns gegenseitig zurufen: „Wir gewähren Vergebung und bitten um Vergebung“. Diese Worte besitzen doch eine historische Wirksamkeit in der Versöhnung zwischen den Völkern (vgl. Botschaft der polnischen Bischöfe an die deutschen Bischöfe, Rom 1965).<sup>3</sup>

Im Dezember 2014 sagte der ukrainische Präsident Petro Poroschenko in seiner Rede vor dem polnischen Parlament: „[...] wir lassen uns durch die Hirten unserer Kirchen inspirieren, die nach der sehr tragischen gemeinsamen Geschichte des Zweiten Weltkriegs sagten: ‚Wir gewähren Vergebung und bitten um Vergebung‘.“<sup>4</sup> Aus dem Textzusammenhang geht hervor, dass sich Poroschenko hier nicht auf den Briefwechsel von 1965, sondern auf den polnisch-ukrainischen Brief von 2005 bezieht. Dabei zitiert er als Schlüsselsatz die Worte, die im polnisch-ukrainischen Brief aus dem Brief von 1965 zitiert sind.

Diese beiden Beispiele können als ein Zeichen dafür gewertet werden, dass die Worte der polnischen Bischöfe von 1965 mittlerweile ein „Eigenleben“ außerhalb vom deutsch-polnischen Kontext führen. Der deutsch-polnischen Versöhnung wird – sowohl von den direkt Beteiligten als auch von externen Beobachtern – eine Vorbildrolle für andere Versöhnungsprozesse in Europa und weltweit zugeschrieben. Dies bezieht sich, neben der polnisch-ukrainischen Versöhnung, beispielsweise auch auf die deutsch-tschechische<sup>5</sup> oder japanisch-chinesische und japanisch-südkoreanische Annäherung.<sup>6</sup>

Diese Sichtweise auf die deutsch-polnische Versöhnung als paradigmatische Aussöhnung zweier Nationen entwickelte sich erst in den vergangenen fünfundzwanzig Jahren. Währenddessen gilt die deutsch-französische Versöhnung bereits seit einem halben Jahrhundert als Modell der Versöhnung und als Fundament des vereinten Europas. Aber was sind die Gründe dieser asymmetrischen Wahrnehmung der Versöhnungsprozesse zwischen Deutschland und dessen beiden größten Nachbarländern? Zwar haben beide Versöhnungsprozesse eine Gemeinsamkeit: Den Versöhnungsinitiativen lag nicht selten das Engagement praktizierender Christinnen und Christen zugrunde, die sich um die Umsetzung der christlichen Versöhnungsidee im politischen und gesellschaftlichen Bereich bemühten. Trotz-

<sup>3</sup> *List biskupów greckokatolickich Ukrainy i rzymskokatolickich Polski z okazji aktu wzajemnego przebaczenia i pojednania* [Brief der griechisch-katholischen Bischöfe der Ukraine und römisch-katholischen Bischöfe Polens aus Anlass des gegenseitigen Vergebungs- und Versöhnungsaktes], Dokument auf der Webseite der Polnischen Bischofskonferenz. [http://episkopat.pl/dokumenty/listy\\_pasterskie/4505.1.Pokoj\\_miedzy\\_narodami\\_jest\\_mozliwy.html](http://episkopat.pl/dokumenty/listy_pasterskie/4505.1.Pokoj_miedzy_narodami_jest_mozliwy.html), (05.03.2016; Übers. aus dem Polnischen – U.P.).

<sup>4</sup> Der vollständige Wortlaut der Rede in polnischer Sprache zugänglich auf der Webseite des Nachrichtensenders TVN24: <http://www.tvn24.pl/wiadomosci-ze-swiata,2/poroszenko-w-sejmie-przemowienie-prezydenta-ukrainy,499393.html> (05.03.2016; Übers. aus dem Polnischen – U.P.).

<sup>5</sup> Vgl. Karl Lehman, *Brief an Franz Scholz vom 26. März 1990*. In: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.), *Erinnerung – Umkehr – Versöhnung*. Bonn 1990, S. 20-24, hier S. 22.

<sup>6</sup> Vgl. Lily Gardner Feldman, *German-Polish Reconciliation in Comparative Perspective: Lessons for Japan?* In: „Asia-Pacific Journal: Japan Focus“, 15 (4/19/2010). Online verfügbar unter <http://japanfocus.org/-Lily-Gardner-Feldman/3344> (12.04.2016).

dem lassen sich deutliche Unterschiede zwischen beiden Prozessen beobachten, die sich auch in deren Rezeption im europäischen Kontext niederschlagen. Der vielleicht auffälligste Unterschied ist die zeitliche Verschiebung beider Prozesse: Die deutsch-französische Versöhnung begann direkt im Jahr 1945, noch in der Französischen Besatzungszone; die ersten Initiativen zur deutsch-polnischen Versöhnung wurden erst Ende der 1950er Jahre ergriffen. Der als Meilenstein der deutsch-polnischen Versöhnung geltende Briefwechsel fand 1965 statt, also zwei Jahre nachdem der Wiederaufbau des deutsch-französischen Verhältnisses auf der höchsten politischen Ebene mit dem Élysée-Vertrag vom 22. Januar 1963 besiegelt worden war. Davor trafen sich der deutsche Kanzler Konrad Adenauer und der französische Präsident Charles de Gaulle am 8. Juli 1962 bei einer Messfeier in Reims. Auf ein ähnliches Ereignis in den deutsch-polnischen Beziehungen musste man noch 27 Jahre warten, bis der deutsche Kanzler Helmut Kohl und der polnische Premierminister Tadeusz Mazowiecki gemeinsam an der Messe in Kreisau am 12. November 1989 teilnahmen. Als ein dem Élysée-Vertrag vergleichbarer politischer Akt im deutsch-polnischen Kontext gilt erst der deutsch-polnische *Vertrag über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit* vom 17. Juni 1991, dem die endgültige Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze durch das wiedervereinigte Deutschland vorangegangen war.

Die zeitliche Verschiebung ist ein deutlicher Hinweis auf Asymmetrien im Verlauf beider Versöhnungsprozesse. In einem vergleichenden Blick auf die deutsch-französische und deutsch-polnische Versöhnung identifiziert dieser Beitrag vier solche Asymmetrien, die auf folgende Ursachen zurückgeführt werden: Erfahrungen der deutschen Besatzung in Frankreich und in Polen, dauerhafte Kriegsfolgen, politische Bedingungen im Europa der Nachkriegszeit sowie die gegenseitige Wahrnehmung der Deutschen und ihrer Nachbarn. Dem letzteren Punkt wird hier besondere Aufmerksamkeit geschenkt.

### **Asymmetrie der Ausgangslage**

Die Ausgangslage des deutsch-französischen und deutsch-polnischen Versöhnungsprozesses bilden die Kriegserfahrungen der betroffenen Seiten. Den wichtigsten Bestandteil dieser Erfahrungen stellten die Formen der NS-deutschen Besatzung auf französischem und polnischem Gebiet während des Zweiten Weltkriegs dar.

In Frankreich zielte die Besatzung vor allem darauf, das Wirtschaftspotenzial des Landes auf die Bedürfnisse des Deutschen Reiches einzustellen. Dies bezog sich sowohl auf materielle Ressourcen als auch auf Arbeitskräfte. Lothringen und das Elsass wurden an das Deutsche Reich angegliedert, das übrige Frankreich unter deutsche Militärverwaltung gestellt – zunächst mit Ausnahme der südlichen Landesteile in einem Umfang von etwa zwei Fünfteln des Staatsterritoriums, welche der mit den Deutschen kollaborierenden französischen Vichy-Regierung unterstellt wurden. Zu den hauptsächlichen Erfahrungen der Franzosen aus der Kriegs-

zeit gehörten massive Einschränkungen in der Versorgung mit Lebensmitteln und Deportationen zur Zwangsarbeit. Die Widerstandsbewegung wurde – unter Beteiligung der französischen Polizei – mit brutalen Methoden, einschließlich Geiselinrichtungen und Deportationen in Konzentrationslager, bekämpft. Jedoch galt Frankreich – im Gegensatz zu Polen – nicht als Zielgebiet zur Umsetzung der NS-Rassenideologie. Der von deutschen Besatzungstruppen verübte Massenmord an der Zivilbevölkerung in seinem aus dem besetzten Osteuropa bekanntem Ausmaß beschränkte sich in Frankreich eher auf dramatische Einzelfälle (wie das Massaker in Oradour-sur-Glane am 10. Juni 1944, wo SS-Einheiten 642 Zivilisten ermordet hatten). Die Franzosen behielten eine gewisse Freiheit des Kulturlebens.<sup>7</sup> Unter dem Vichy-Regime genoss die katholische Kirche sogar eine privilegierte Rolle.<sup>8</sup>

Nach dem deutschen Überfall existierte Polen als Staat nicht mehr. Der Großteil der deutsch besetzten polnischen Gebiete wurde in das Deutsche Reich eingegliedert, der südliche Teil zum sogenannten Generalgouvernement erklärt. Im besetzten Polen gehörten der allgegenwärtige Terror, der Raub von Privateigentum und Kulturgütern, die Ausbeutung von Landwirtschaft, Forstwirtschaft und Industrie, Zwangsumsiedlungen, Deportationen zur Zwangsarbeit und schließlich vor allem Verbrechen an der Zivilbevölkerung zum Okkupationsalltag. Zudem war die jüdische Bevölkerung, deren Anteil an der polnischen bei etwa 10% lag, von Beginn an Opfer der Verfolgung und schließlich einer gezielten Vernichtungspolitik. Das polnische Bildungssystem lösten die Besatzer fast vollständig auf und bedrohten jegliche Formen von selbstorganisierten Bildungs- und Kulturveranstaltungen mit Gefängnis- oder sogar Todesstrafe. Auch die katholische Kirche in Polen war von schweren materiellen Zerstörungen und menschlichen Verlusten betroffen. Ein Viertel aller polnischen Geistlichen verlor das Leben. Kirchliche Vereine und Presse wurden liquidiert, die Seelsorge in Gefängnissen und Konzentrationslagern war streng verboten.<sup>9</sup>

Die Erfahrungen unterschiedlicher Besatzungsbedingungen in beiden Ländern bildeten unterschiedliche Ausgangslagen für die jeweiligen Versöhnungsprozesse. Doch nicht nur der Kriegsverlauf selbst, sondern auch unterschiedlich ausfallende dauerhafte Kriegsfolgen in Frankreich und Polen wirkten sich auf den Verlauf der Versöhnung mit den Deutschen aus und trugen somit zur Asymmetrie zwischen den beiden Versöhnungsprozessen bei.

<sup>7</sup> Vgl. Peter Claus Hartmann, *Geschichte Frankreichs*. 4. Aufl. 2007 München, S. 89-95; Harry Roderick Kedward, *Occupied France. Collaboration and Resistance 1940-1944*. Oxford 1985, S. 1-16.

<sup>8</sup> Vgl. Wilfried Loth, *Französischer Katholizismus zwischen Vichy und Résistance*. In: Lucia Scherzberg (Hrsg.), *Vergangenheitsbewältigung im französischen Katholizismus und deutschen Protestantismus*. Paderborn- München-Wien-Zürich 2008, S. 145-152.

<sup>9</sup> Vgl. Mariusz Muszyński, Przemysław Sypniewski, Krzysztof Rak (Bearb.), *Sprawozdanie w przedmiocie strat i szkód wojennych Polski w latach 1939-1945 = Reports on Poland's wartime losses and damage in the years 1939-1945 = Bericht über Polens Verluste und Kriegsschäden in den Jahren 1939-1945*. Warszawa 2007, S. 142-148; Emilia Hrabovec, *Der Katholizismus in Ostmitteleuropa und der Zweite Weltkrieg*. In: Karl-Joseph Hummel, Christoph Kösters, *Kirchen im Krieg. Europa 1939-1945*. Paderborn 2007, S. 155-200, hier S. 184-189.

## Asymmetrie der Herausforderungen

Am Kriegsende hatte Frankreich 400.000 Tote zu beklagen; 76.000 von 330.000 französischen Juden waren deportiert und ermordet worden.<sup>10</sup> Die Erinnerung an eigene Verluste und an die Widerstandsbewegung dominierte das Bild des Krieges. Mit diesem Bild korrespondierten die noch während des Krieges und in den direkten Nachkriegsjahren gegen Angehörige des Vichy-Regimes und andere Kollaborateure ausgerichteten Säuberungsaktionen [franz. *épuration*], die nicht selten die Form von Selbstjustiz annahmen.<sup>11</sup> Die inhaltliche Auseinandersetzung der breiten Teile der französischen Gesellschaft mit der Kollaboration von Franzosen mit den Deutschen stellt allerdings bis heute eine Herausforderung für die französische Erinnerung dar.<sup>12</sup> Nach dem Kriegsende stand Frankreich für eine der vier Siegermächte und etablierte sich auch als solche im deutschen Bewusstsein. Dieser Umstand wurde noch dadurch verstärkt, dass Frankreich gleichberechtigt mit den USA, der Sowjetunion und Großbritannien eine eigene Besatzungszone im besiegten Deutschland sowie einen Sektor im geteilten Berlin erhielt. Polen hingegen geriet durch die Beschlüsse der Jalta-Konferenz (04.-11.02.1945) in die Einflusszone der Sowjetunion und wurde weder von den Alliierten noch von den Deutschen als eine selbstständige Siegermacht wahrgenommen.

Die Kriegsverluste stellten sich in Polen ungleich größer als in Frankreich dar. Allein in Warschau kamen doppelt so viele Menschen (ca. 850.000) um wie in ganz Frankreich. Die Opferanzahl auf dem gesamten deutsch besetzten Gebiet Polens wird auf 5,5 Millionen geschätzt (darunter drei Millionen polnische Juden), wobei ca. 90% dieser Opfer infolge des Terrors und nicht der direkten Kriegshandlungen starben.<sup>13</sup>

Neben den Kriegszerstörungen und den Toten stellten auch territoriale Angelegenheiten eine Herausforderung für das Verhältnis Deutschlands mit dessen beiden Nachbarländern dar. Die deutschen Gebietsverluste, die von den Siegermächten als Strafe beziehungsweise Kriegsbeute angedacht waren, betrafen primär Polen. Die Oder-Neiße-Grenze wurde von der Bundesrepublik Deutschland über zwei Jahrzehnte lang nicht anerkannt. Dies änderte sich erst mit dem Warschauer Vertrag vom 7. Dezember 1970, wobei dann noch zwei weitere Jahre vergingen, bis der Bundestag diesen Vertrag ratifizierte. Über Jahrzehnte hinweg betrachteten nicht wenige Vertriebenenmilieus vor allem sich selbst als Opfer und die Polen als Täter. Die Stimmen für eine Revision der Grenzen waren auch unter (west)deutschen Katholiken hörbar. Die kommunistische Propaganda in Polen griff diese

<sup>10</sup> Vgl. Kedward, *Occupied France*, a.a.O., S. 1-16.

<sup>11</sup> Vgl. Corine Defrance, Ulrich Pfeil, *Deutsch-französische Geschichte. Eine Nachkriegsgeschichte in Europa, 1945 bis 1963*. Darmstadt 2011, S. 32-34.

<sup>12</sup> Vgl. Olivier Wieviorka, *La mémoire désunie. Le souvenir politique des années sombres, de la Libération à nos jours*. Paris 2010, bes. S. 275-289.

<sup>13</sup> Vgl. Hans-Jürgen Bömelburg, Jerzy Kochanowski, *Die deutsche Besatzungspolitik in Polen 1939-1945*. In: Jerzy Kochanowski, Beate Kosmala (Hrsg.), *Deutschland, Polen und der Zweite Weltkrieg. Geschichte und Erinnerung*. Potsdam 2009, S. 41-54.

Stimmen gerne auf, um somit die Gesellschaft an die angeblich immerwährende Bedrohung durch Westdeutschland zu gemahnen und somit eine politische Allianz mit der Sowjetunion als notwendig zu begründen.<sup>14</sup> Die Grenzfrage verursachte auch Spannungen auf kirchlicher Ebene, denn die neue Grenze durchschnitt die deutschen Diözesen der Vorkriegszeit. Der Heilige Stuhl zögerte mit der Etablierung neuer polnischer Bistümer auf ehemals deutschem Gebiet bis zur Ratifizierung des Warschauer Vertrages durch den Bundestag.<sup>15</sup>

Das deutsch-französische Verhältnis war ebenfalls durch territoriale Angelegenheiten belastet, bestehend neben der Rückgliederung der lothringischen und elsässischen Gebiete in den französischen Staat zum einen in der Form der Besatzungszone, zum anderen in der Frage des Saarlandes (endgültig im Jahr 1957 der Bundesrepublik beigetreten). Diese Angelegenheiten betrafen allerdings einen verhältnismäßig kurzen Zeitraum direkt nach dem Krieg und ein im Vergleich zu den deutsch-polnischen territorialen Streitigkeiten relativ kleines Gebiet. Zudem handelte es sich bei der Frage nach der territorialen Zugehörigkeit des Saarlandes wie der Lothringens und des Elsasses – anders als im Falle der ehemaligen deutschen Ostgebiete – um kein Problem, das erst mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs aufgekomen wäre, sondern um die Fortsetzung einer Kontroverse, die Jahrzehnte zurückreichte. Außerdem verfügten (West)Deutsche und Franzosen über andere Ressourcen, die den Versöhnungsprozess begünstigten, wie etwa gemeinsame wirtschaftliche und politische Interessen, die in dieser Form im deutsch-polnischen Verhältnis (zumindest was Westdeutschland angeht) nicht gegeben waren. Daher hatten territoriale Streitigkeiten keinen langwierigen Einfluss auf die Entwicklung der deutsch-französischen Beziehungen. Der Verlust der Gebiete im Osten hingegen betraf Regionen, in denen Deutsche jahrhundertlang gelebt hatten und war zugleich mit den Vertreibungen der Deutschen und der Ansiedlung dort der aus dem Osten vertriebenen Polen verbunden. Dies verlieh ihm einen dauerhaften Charakter.

Die hier angesprochenen Kriegsfolgen stellen eine direkte und im deutsch-polnischen Verhältnis jahrzehntelang währende Herausforderung für die Versöhnung dar. Sie müssen allerdings im Kontext der politischen Lage in Europa verortet werden, die durch Beschlüsse der Siegermächte am Kriegsende geschaffen worden war und die Asymmetrien zwischen der deutsch-französischen und deutsch-polnischen Versöhnung nur verstärkte.

<sup>14</sup> Vgl. Basil Kerski, Robert Żurek, *Der Briefwechsel zwischen den polnischen und deutschen Bischöfen von 1965. Entstehungsgeschichte, historischer Kontext und unmittelbare Wirkung*. In: Basil Kerski, Thomas Kycia, Robert Żurek (Hrsg.), *„Wir vergeben und bitten um Vergebung“*. *Der Briefwechsel der polnischen und deutschen Bischöfe von 1965 und seine Wirkung*. Osnabrück 2006, S. 7-53, hier S. 14-16.

<sup>15</sup> Zur Politik Vatikans im Kontext der deutsch-polnischen Grenzfrage vgl. Roland Cerny-Werner, *Vatikanische Ostpolitik und die DDR*. Göttingen 2011, S. 126-138; Karl-Joseph Hummel, *Der Heilige Stuhl, deutsche und polnische Katholiken 1945-1978*. In: *„Archiv für Sozialgeschichte“*, 45 (2005), S. 165-214, hier S. 206-209.

## Asymmetrie der Kontakt- und Handlungsmöglichkeiten

Die Teilung Europas in zwei verfeindete politische Blöcke wirkte sich auf die Aufarbeitung der jüngsten Vergangenheit im deutsch-französischen und deutsch-polnischen Verhältnis vor allem dadurch aus, dass sie die Kontaktmöglichkeiten zwischen den Deutschen und ihren Nachbarn beeinflusste. Nach der Beendigung des Besatzungsstatuts für Westdeutschland 1955 wurde Frankreich als direkter Nachbar zum Verbündeten der Bundesrepublik und blieb zudem alliierte Schutzmacht in West-Berlin. Die Kontakte unterlagen keinerlei Einschränkungen. Polen hingegen grenzte seit 1949 an die DDR, mit der es eine künstlich konstruierte und propagandistisch aufgeladene „Freundschaft“ verband. Zur Bundesrepublik hatte Polen somit nicht nur keine unmittelbare Grenze, sondern diese gehörte darüber hinaus zum gegnerischen politischen Lager.

Wie eingangs angemerkt, spielten in den beiden Versöhnungsprozessen die christlichen Kirchen eine wichtige Rolle. An ihrem Beispiel sei hier kurz gezeigt, wie deren Handlungsmöglichkeiten durch die politische Lage bedingt waren. Im deutsch-französischen Verhältnis begann es mit kirchlichen Initiativen „von unten“. Zu nennen wären hier beispielsweise das 1945 von Jean du Rivau SJ, dem französischen Militärgeistlichen in Offenburg, eröffnete *Bureau international de liaison et de documentation* (B.I.L.D.)<sup>16</sup> oder das von Franz Stock in Charters organisierte Priesterseminar für deutschsprachige Kriegsgefangene.<sup>17</sup> Bedeutende Versöhnungsarbeit leistete die 1944 in Frankreich gegründete *Pax-Christi*-Bewegung, die im Laufe der Zeit einen breiten internationalen Charakter annahm.<sup>18</sup>

In Polen hingegen hatten die Kirchen bis 1989 sehr beschränkte Handlungsmöglichkeiten. Initiativen zur Versöhnung mit Deutschen wurden von den kommunistischen Machthabern mit tiefem Misstrauen beobachtet, wenngleich aus unterschiedlichen Gründen in den unterschiedlichen Phasen des kommunistischen Regimes. Bis Ende der 1960er Jahre interpretierten die Machthaber Versöhnungsinitiativen als eine Infragestellung zum einen der „Freundschaft“ Polens mit der DDR, zum anderen des negativen Propagandabildes der Bundesrepublik. Als Konsequenz des Briefes von 1965 entfachte die polnische kommunistische Propaganda die stärkste antikirchliche Kampagne seit dem Stalinismus.<sup>19</sup> In den 1970ern und 1980ern verbanden sich die deutsch-polnischen Kontakte im kirchlichen Raum mit

---

<sup>16</sup> Vgl. Emmanuelle Picard, *Le rôle des Catholiques français dans le rapprochement franco-allemand après la Seconde Guerre Mondiale*. In: „Kirchliche Zeitgeschichte“, 14 (2001), 2, S. 513-532, hier S. 517-523.

<sup>17</sup> Vgl. Raymond Loonbeek, *Franz Stock: Menschlichkeit über Grenzen hinweg*. Übers. von Elisabeth Steinfurt. Sankt Ottilien 2015, S. 325-405.

<sup>18</sup> Vgl. François Mabile, *Les catholiques et la paix au temps de la guerre froide. Le mouvement catholique international pour la paix Pax Christi*. Paris 2004; Friedhelm Boll, Jens Oboth, *Pax Christi. Katholiken für Frieden und Völkerverständigung*. In: Corine Defrance, Ulrich Pfeil, *Versöhnung und Versöhnung nach dem „Zivilisationsbruch“? Deutschland in Europa nach 1945*. Bruxelles-Bern-Berlin-Frankfurt a.M.-Wien 2016, S. 383-406.

<sup>19</sup> Vgl. Otto B. Roegele, Einführung. In: ders. (Bearb.), *Versöhnung oder Hass? Der Briefwechsel der Bischöfe Polens und Deutschlands und seine Folgen*. Osnabrück 1966, S. 9-78.

der Unterstützung für polnische Bürger, die während des in Polen herrschenden Kriegsrechts besonders intensiv wurde.<sup>20</sup> Die deutsch-polnischen Annäherungsversuche auf der christlichen Ebene wurden allerdings sorgfältig vom kommunistischen Sicherheitsapparat beobachtet. Dies galt nicht nur für Kontakte in die Bundesrepublik, sondern auch in die DDR. Von den kommunistischen Regierungen waren diese Annäherungen nicht gerne gesehen, weil sie die jüngere Geschichte abweichend von der offiziellen Geschichtsschreibung auffassten. Diese präsentierte die DDR-Deutschen als Friedenstifter an der Seite der Sowjetunion, die mit den NS-Verbrechen nichts gemein hätten, und wälzte die Verantwortung für den Nationalsozialismus und dessen Verbrechen auf die Bundesrepublik ab. Die *Aktion Sühnezeichen* forderte die selbsterklärte „Unschuld“ der DDR-Deutschen heraus, indem sie u.a. Pilgerfahrten nach Polen organisierte, in deren Rahmen Freiwillige bei der Erhaltung der Gedenkstätten an den Orten der ehemaligen Konzentrations- und Vernichtungslager mitarbeiteten.<sup>21</sup> Die Mitglieder der *Aktion Sühnezeichen* standen im Kontakt zu katholischen Intellektuellenmilieus in Polen. In den 1980er Jahren wurden diese Kontakte erheblich durch die Distanzierung der DDR-Macht-haber gegenüber Polen erschwert. Diese Distanzierung war eine Reaktion auf die zunehmende Bedeutung der polnischen *Solidarność*-Bewegung.

In der Bundesrepublik hatten die Kirchen volle Handlungsfreiheit. Die Evangelische Kirche in Deutschland nutzte diese in den 1960ern auf der Ebene der offiziellen Gremien mutiger als die katholischen Amtsträger. Zu den öffentlichkeit-wirksamsten Initiativen, die allerdings zum Teil auf regen Widerstand gestoßen ist, gehört die Ostdenkschrift vom 1. Oktober 1965.<sup>22</sup> Die katholischen Bischöfe waren zur Gratwanderung zwischen der Annäherung an Polen, den Beziehungen zur CDU/CSU (die einer Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze sehr lange ablehnend gegenüberstand) sowie den mehreren Millionen Vertriebenen und deren Organisationen unter den Katholiken herausgefordert. An eine breitere Öffentlichkeit gerichtete Stellungnahmen zur Versöhnung mit Polen waren daher eher die Ausnahme. Ab den 1960er Jahren engagierten sich immer mehr katholische Laien in diesem Versöhnungsprozess. Neben der Deutschen Sektion von *Pax Christi* wurde hier auch der *Bensberger Kreis* aktiv. Dieser veröffentlichte 1968 ein Memorandum, in dem er die katholische Öffentlichkeit zur Versöhnungsarbeit anregen wollte.

<sup>20</sup> An den Hilfsaktionen für Polen waren *Caritas* sowie nichtkirchliche Organisationen beteiligt. Vgl. Dariusz Wojtaszyn, *Karitative Hilfe für Solidarność*. In: „Kirchliche Zeitgeschichte“, 24 (2011), 2, S. 437-445.

<sup>21</sup> Zur *Aktion Sühnezeichen* im deutsch-polnischen Kontext vgl. z.B. Anton Legerer, *Tatort: Versöhnung. Aktion Sühnezeichen in der BRD und in der DDR und Gedenkdienste in Österreich*. Leipzig 2011, S. 227-243.

<sup>22</sup> Vgl. Evangelische Kirche in Deutschland, *Die Lage der Vertriebenen und das Verhältnis des deutschen Volkes zu seinen östlichen Nachbarn*. In: Kirchenkanzlei der Evangelischen Kirche in Deutschland (Hrsg.), *Denkschriften der Evangelischen Kirche in Deutschland*. Gütersloh 1978, S. 77-126. Über die Ostdenkschrift vgl. z.B.: Marcin Hintz, Ireneusz Lukas (Hrsg.), *Na drodze pojednania – 50-lecie Memorandum Wschodniego Kościoła Ewangelickiego w Niemczech / Auf dem Weg zur Versöhnung – Zum 50. Jahrestag der Ostdenkschrift der Evangelischen Kirche in Deutschland*. Bielsko-Biala 2015.

Dieses Anliegen wird folgendermaßen dargelegt:

Die Verfasser dieses Memorandums haben sich zur Veröffentlichung ihrer politischen Erwägungen und Empfehlungen entschlossen, weil ihnen die Lethargie der deutschen Öffentlichkeit, gerade auch die der Katholiken, als das größte Hindernis einer Arbeit am Frieden erscheint. Die Menschen und unter ihnen die Christen sind nicht dazu aufgerufen, historische Prozesse zu erdulden, sondern in sie einzugreifen. Eine solche Tat war die Versöhnungsbotschaft der polnischen Bischöfe. Um Frieden zu schaffen, bedarf es der schöpferischen Phantasie und des beherzten Mutes vieler; der Christen an erster Stelle.<sup>23</sup>

Das Memorandum forderte die Wiedergutmachung an den polnischen Opfern des NS-Terrors als notwendige Bedingung zur Versöhnung zwischen Deutschland und Polen. Eine der Konsequenzen der Hallstein-Doktrin bestand nämlich darin, dass die ehemaligen KZ-Häftlinge in den osteuropäischen Ländern – im Gegensatz zu den Opfern im Westen – aus den Entschädigungszahlungen seitens der Bundesregierung ausgeschlossen waren.<sup>24</sup> Erst die neue Ostpolitik der 1970er Jahre ermöglichte es, dass die katholische Initiative zur Unterstützung der polnischen ehemaligen KZ-Häftlinge eine organisierte Form als *Maximilian-Kolbe-Werk* annahm.<sup>25</sup>

Die konkrete politische Situation in Europa führte also in wesentlicher Weise zur Asymmetrie der bilateralen Kontakte und der Entwicklung einzelner Versöhnungsinitiativen im jeweiligen Land. Dabei handelte es sich allerdings nicht nur um Faktoren, die diese Initiativen begünstigten beziehungsweise erschwerten. In Konsequenz der Teilung Europas gestaltete sich auch die Auseinandersetzung mit Stereotypen und Vorurteilen unterschiedlich, was für die beiden untersuchten Versöhnungsprozesse von zentraler Bedeutung ist.

### Asymmetrie der gegenseitigen Wahrnehmungen

Die gegenseitigen Vorurteile und Stereotypen haben eine besondere Stellung im Verhältnis zu den bisher genannten Gründen von Asymmetrien zwischen den beiden Versöhnungsprozessen. Zum einen basieren Vorurteile und Stereotypen im deutsch-französischen und deutsch-polnischen Verhältnis bis heute zum Teil auf traumatischen Kriegserfahrungen und -folgen. Zum anderen wurden sie zur Legitimierung von Gewalt während des Krieges benutzt. Schließlich stellte der Eisernen Vorhang eine erhebliche Hürde in der Kommunikation zwischen den Län-

---

<sup>23</sup> Bensberger Kreis (Hrsg.), *Ein Memorandum deutscher Katholiken zu den polnisch-deutschen Fragen*. Mainz 1968, S. 25. Über das Memorandum vgl. z.B.: Friedhelm Boll, *Der Bensberger Kreis und sein Polenmemorandum (1968). Vom Zweiten Vatikanischen Konzil zur Unterstützung sozial-liberalen Entspannungspolitik*. In: ders., Wiesław Wysocki, Klaus Ziemer (Hrsg.), *Versöhnung und Politik. Polnisch-deutsche Versöhnungsinitiativen der 1960er Jahre und die Entspannungspolitik*. Bonn 2009, S. 77-116.

<sup>24</sup> Vgl. ebd., S. 22-23.

<sup>25</sup> Dazu vgl. Arkadiusz Stempin, *Das Maximilian-Kolbe-Werk. Wegbereiter der deutsch-polnischen Aussöhnung 1960-1989*. Paderborn 2006.

dern West- und Osteuropas dar. Auf dessen beiden Seiten entwickelten sich unterschiedliche Narrative über die jüngste Vergangenheit. Die Auseinandersetzung mit Vorurteilen und Stereotypen wurde somit behindert.

a) *Unterschiedlicher Fokus der beiden Versöhnungsprozesse*

Die deutsch-französische Versöhnung setzte anders als die deutsch-polnische an. Vor dem Hintergrund der durch die Militärregierung der Französischen Besatzungszone durchgeführten „Entnazifizierung“, bemühten sich christliche Akteure eher um eine „Umerziehung“ der Deutschen im Geiste christlicher Werte. Es ging darum, der Verwüstung entgegenzuwirken, die die NS-Ideologie in den Köpfen der Deutschen hinterlassen hatte, und somit den Deutschen zu helfen, sich aus der politischen und diplomatischen Isolation zu befreien.<sup>26</sup>

Gleichzeitig lag ein starker Akzent der deutsch-französischen Versöhnung von Anfang an auf der Überwindung von Vorurteilen und Stereotypen, vor allem der gegenseitigen Wahrnehmung der Deutschen und Franzosen als „Erbfeinde“, deren Wurzeln noch in die Zeit des deutsch-französischen Krieges von 1870/71 zurückreichten. Diese Überwindung wurde unter anderem in Form von bereits in der Besatzungszone initiierten bilateralen Begegnungen realisiert. Die Begegnungen sollten konkreten Gruppen innerhalb der Gesellschaft und der Kirchen das gegenseitige Kennenlernen ermöglichen. So fanden mehrmals gemeinsame Seminartage für Priester statt.<sup>27</sup> Katholische deutsche und französische Bischöfe trafen sich vom 24. bis 26. September 1949 in Bühl.<sup>28</sup> Deutsche und französische Protestanten kamen vom 17. bis 19. März 1950 in Speyer auf einem Kongress zusammen, der zugleich die Gründungsveranstaltung des *Deutsch-Französischen Bruderrats* war.<sup>29</sup> Die Bewegung *Pax Christi* organisierte regelmäßig Wallfahrten [franz. Routes] für

<sup>26</sup> Einen in dieser Hinsicht programmatischen Entwurf lieferte der Philosoph, Historiker und ehemaliger Häftling in Dachau Joseph Rovon in seinem ein großes Echo erzeugenden Artikel: Joseph Rovon, *L'Allemagne de nos merites*. In: „*Esprit*“, 115 (1945), S. 529-541.

<sup>27</sup> Wie u.a. in Maria-Rosenberg (19.-24.09.1949). Vgl. Bericht von dem Militärbischof Robert Picard de la Vacquerie für den französischen Hohen Kommissar in Deutschland André François-Poncet vom 25.11.1949, Centre des Archives diplomatiques de La Courneuve, Best. *Archives des services français d'occupation en Allemagne*, Sign. BONN 512, Mappe XR 1/c, sowie in Bamberg (21.-29.09.1967) und in Altenberg (20.-24.11.1967), vgl. Centre national des archives de l'Église de France (weiter: CNAEF), Best. *Secrétariat général de l'Épiscopat*, Sign. 2 CE 880 2/3.

<sup>28</sup> Ihre Erfahrungen aus diesem Treffen überlieferten u.a. der Mainzer Bischof Albert Stohr (Dom- und Diözesanarchiv Mainz, Best. 45,1 NL Stohr Nr. 10) und Robert Picard de la Vacquerie (CNAEF, Best. *Secrétariat général de l'Épiscopat*, Sign. 2 CE 880 1/3). Dazu vgl. auch: Ulrike Schröber, *Franco-German Rapprochement in the Ecclesial Domain: The Meeting of Bishops in Bühl (1949) and the Congress of Speyer (1950)*. In: Birgit Schwelling (Hrsg.), *Reconciliation, civil society, and the politics of memory. Transnational initiatives in the 20th and 21st century*. Bielefeld 2012, S. 143-165.

<sup>29</sup> Vgl. Daniela Heimerl, *Der französisch-deutsche Bruderrat. Annäherung – Verständigung – Versöhnung*. In: „Kirchliche Zeitgeschichte“, 14 (2001), 2, S. 470-486.

Jugendliche, an denen Deutsche, Franzosen und im Laufe der Zeit auch Personen aus anderen Ländern teilnahmen.<sup>30</sup> Ein Blick in die Dokumente dieser unterschiedlichen Begegnungen zeigt, dass sie sich inhaltlich nicht so sehr auf die jüngste Vergangenheit fokussierten, sondern vielmehr auf gegenwartsbezogene Themen, wie etwa pastorale Herausforderungen, aktuelle theologische Strömungen oder den christlichen Einsatz für den Weltfrieden und für eine gemeinsam zu gestaltende Zukunft. Eine wichtige Rolle in dem Prozess des gegenseitigen Kennenlernens kam auch nichtkirchlichen Initiativen der Zivilgesellschaft wie den Städtepartnerschaften<sup>31</sup> oder dem *Deutsch-Französischen Jugendwerk*<sup>32</sup> zu. All dies bedeutet noch nicht, dass alle Vorurteile und Stereotype im Laufe der Jahrzehnte vollständig abgebaut wurden. Wichtig ist allerdings, dass man in den Annäherungsinitiativen im deutsch-französischen Kontext einen starken Akzent gerade auf diesen Aspekt des bilateralen Verhältnisses setzte.

Im deutsch-polnischen Verhältnis standen von Anfang an vor allem die Erinnerung an die Kriegsverbrechen und die dauerhaften Folgen des Krieges im Vordergrund. Der Fokus lag auf der Aufarbeitung der Vergangenheit. Die ersten grundlegenden Dokumente zur deutsch-polnischen Versöhnung aus den 1960er Jahren behandelten das Thema der jüngsten Vergangenheit in Zusammenhang mit Schuld und Sühne. Dies tat beispielsweise der damalige Berliner Bischof Julius Döpfner, als er in seiner Predigt am Fest der hl. Hedwig von Schlesien im Oktober 1960 die deutschen Verbrechen an Polen und deren Folgen ansprach.<sup>33</sup> Auch in der evangelischen Ostdenkschrift und dem Briefwechsel der Bischöfe von 1965 sowie im Bensberger Memorandum standen der Krieg und seine Folgen im Fokus. Die späteren Dokumente betonten zunehmend gemeinsame Aufgaben der Deutschen und Polen in Europa, die Erinnerung an den Krieg blieb allerdings immer präsent, wie beispielsweise in den zahlreichen Aussagen während des offiziellen Besuchs der Vertreter des polnischen Episkopats in der Bundesrepublik 1978<sup>34</sup> und des Gegenbesuchs seitens des deutschen Episkopats in Polen 1980<sup>35</sup> oder in den gemeinsamen Erklärungen der beiden Episkopate zu den runden Jahrestagen des

---

<sup>30</sup> Zum Programm, zu den Teilnehmern und thematischen Schwerpunkten der einzelnen „Routes“ in den 1950ern und 1960ern vgl. CNAEF, Best. *Pax Christi*, Sign. 2 LA 102-104 und 2 LA 107-109.

<sup>31</sup> Vgl. Lucie Filipová, *Erfüllte Hoffnung. Städtepartnerschaften als Instrument der deutsch-französischen Aussöhnung, 1950-2000*. Übers. Nina Lohmann. Göttingen 2015.

<sup>32</sup> Vgl. Hans Manfred Bock (Hrsg.), *Deutsch-französische Begegnung und europäischer Bürgersinn. Studien zum Deutsch-Französischen Jugendwerk 1963-2003*. Opladen 2003.

<sup>33</sup> Vgl. *Predigt des Bischofs von Berlin, Julius Kardinal Döpfner, am 16. Oktober 1960, am Fest der heiligen Hedwig von Schlesien, der Patronin des Bistums Berlin, in der Pfarrkirche St. Eduard in Berlin-Neukölln*. In: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.), *Dokumentation der Predigten und Ansprachen*, a.a.O., S. 70-75.

<sup>34</sup> Vgl. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.), *Dokumentation der Predigten und Ansprachen*, a.a.O.

<sup>35</sup> Vgl. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.), *Begegnung der Deutschen Bischofskonferenz mit der Konferenz des Polnischen Episkopates in Polen im September 1980. Dokumentation der Predigten und Ansprachen, Oktober 1980*. Bonn 1980.

Briefwechsels von 1965.<sup>36</sup> Auch Organisationen wie die *Aktion Sühnezeichen* oder das *Maximilian-Kolbe-Werk* nahmen in ihren Initiativen einen eindeutigen Bezug auf die Vergangenheit und suchten nach konkreten Handlungswegen zum Umgang mit deren weitreichenden Folgen.

Im Gegensatz zur deutsch-französischen Versöhnung steht im deutsch-polnischen Verhältnis – sowohl im kirchlichen als auch im öffentlichen Bereich – eine dezidierte, systematische Auseinandersetzung mit Stereotypen und Vorurteilen bis heute noch aus. Die neuere Stereotypenforschung zeigt, dass die Berichterstattung über Polen in den deutschen Medien relativ einseitig ausfällt. Durch die Auswahl der berichteten Teilaspekte konkreter Ereignisse werden negative Stereotype (z.B. Chaos, Kriminalität, Antisemitismus) nur bestätigt. Stereotype erschweren allerdings nicht nur den Aufbau guter partnerschaftlicher Beziehungen, sondern auch die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. Anna Kochanowska-Nieborak bemerkt dazu:

Die fehlende Verankerung des Opferstatus der Polen als Opfer der deutschen NS-Besatzung im deutschen Kollektivgedächtnis und damit zusammenhängend auch in der Erinnerungskultur, die eine kontinuierliche Relativierung und Unterminierung dieses Status in der deutschen Öffentlichkeit durch den Einsatz von negativen Stereotypen ermöglicht, sorgt immer wieder für Spannungen zwischen den beiden Gesellschaften und stellt ein Hindernis in dem Versöhnungs- beziehungsweise Verständigungsprozess dar.<sup>37</sup>

Auf der polnischen Seite wird dem Bild Polens in den deutschen Medien viel Aufmerksamkeit geschenkt. Die stereotypenhafte Berichterstattung führt zur Belebung der negativen Stereotype über die Deutschen als arrogant und aggressiv; die im polnischen Bewusstsein bis heute nicht ganz getilgten Ängste vor einer deutschen Hegemonie in Europa und vor dem deutschen Geschichtsrevisionismus werden dadurch genährt.

Insgesamt scheint im deutsch-polnischen Verhältnis die aktuell günstige kommunikative Situation der direkten Nachbarschaft, der offenen Grenzen und der freien Medien wenig genutzt zu werden. Bereits 2009, in einer gemeinsamen Erklärung zum 70. Jahrestag des Kriegsausbruchs, riefen die deutschen und polnischen

<sup>36</sup> Vgl. *Gemeinsame Erklärung der Deutschen Bischofskonferenz und der Polnischen Bischofskonferenz aus Anlass des 30. Jahrestages des Briefwechsels von 1965* (13. Dezember 1995). In: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.), *Lange Wege – Dokumente zur Versöhnungsarbeit der Katholischen Kirche in Deutschland*. Bonn 2009, S. 125-138. *Gemeinsame Erklärung der Deutschen Bischofskonferenz und der Polnischen Bischofskonferenz aus Anlass des 40. Jahrestages des Briefwechsels von 1965* (21. September 2005). In: ebd., S. 139-143; *Zukunft gestalten aus dem Geist erfahrener Versöhnung. Gemeinsame Erklärung der Vorsitzenden der Polnischen und der Deutschen Bischofskonferenz aus Anlass des 50. Jahrestages des Briefwechsels von 1965*, [http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse\\_downloads/presse\\_2015/2015-223c-Gemeinsame-Erklärung-50-J-Briefwechsel.pdf](http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/presse_2015/2015-223c-Gemeinsame-Erklärung-50-J-Briefwechsel.pdf) (05.03.2016).

<sup>37</sup> Anna Kochanowska-Nieborak, *Zur Relation von Versöhnung, Stereotypen, Geschichtspolitik und Erinnerungskultur*. In: „Kirchliche Zeitgeschichte“, 26 (2013), 1, S. 95-115, hier S. 111. Vgl. auch die Beiträge von Hans Henning Hahn, *„Mit denen da kann man sich einfach nicht vertragen“*. *Methodische Überlegungen zur Rolle von Stereotypen in Versöhnungsprozessen*. In: ebd., S. 63-72 sowie von Anna Kochanowska-Nieborak in diesem Band.

Bischöfe die beiden Völker zur „Redlichkeit in der Auseinandersetzung mit den Schrecken der Vergangenheit“ und zum „Verzicht auf Stereotypen, die wirkliches Verstehen behindern und das mühsam gewachsene Vertrauen zwischen Polen und Deutschen untergraben können“ auf.<sup>38</sup> Die Stimmen der Bischöfe scheinen aber ohne großes Echo in Deutschland und Polen zu verhallen. Selbst wenn Institutionen, wie beispielsweise das *Zentrum für Dialog und Gebet* in Oświęcim, das *Deutsche Polen-Institut* in Darmstadt, das *Deutsch-Polnische Jugendwerk*, die *Stiftung für Deutsch-Polnische Zusammenarbeit* oder die *Stiftung Polnisch-Deutsche Aussöhnung*, wichtige Arbeit im Bereich des gegenseitigen Kennenlernens und der Verständigung leisten, scheinen sie keine solche Veränderung der gegenseitigen Wahrnehmung der Nachbarn zu bewirken, wie diese im deutsch-französischen Verhältnis bereits erfolgt ist.

#### b) Die Bedeutung der gegenseitigen Wahrnehmung für die beiden Versöhnungsprozesse

Dieser Unterschied zwischen den beiden Versöhnungsprozessen hat seinen Ursprung in der bereits angesprochenen, unterschiedlichen deutschen Besatzungspolitik in Frankreich und Polen. Diese stand im engen Zusammenhang mit der gegenseitigen Wahrnehmung der Deutschen und ihrer beiden Nachbarn. Franzosen und Deutsche betrachteten sich bereits seit Generationen als „Erbfeinde“. Ihr bilaterales Verhältnis bestand in der Feindschaft ebenbürtiger Gegner. Polen hingegen galt laut der NS-Ideologie als „Lebensraum“ für Deutsche. Die Polen selbst wurden als „Untermenschen“ betrachtet, die sich das deutsche „Herrenvolk“ mit Gewalt unterwerfen oder – im Falle des Widerstands – vernichten darf. Dieser Umstand schuf durchaus asymmetrische Ausgangspunkte für beide Versöhnungsprozesse.

Versöhnung ist ein Prozess, der zum Wiederaufbau zerbrochener Gemeinschaften führt (so wie dies das lateinische Wort *reconciliatio*, das französische Wort *réconciliation* und das polnische *pojednanie* nahelegen). Für eine Gemeinschaft ist die gegenseitige Wahrnehmung der Beteiligten von wesentlicher Bedeutung. Nach meiner Einschätzung stellt das Problem der gegenseitigen Wahrnehmung die wichtigste Asymmetrie zwischen der deutsch-polnischen und der deutsch-französischen Versöhnung dar. Worin besteht der Zusammenhang zwischen der Versöhnung und der gegenseitigen Wahrnehmung?<sup>39</sup> Versöhnung ist ein Prozess, der bei den Beteiligten ein konkretes Selbstverständnis sowie eine konkrete Wahrnehmung des Anderen involviert und beides modifiziert. Das Problem der Wahrnehmung

<sup>38</sup> Vgl. *Erklärung aus Anlass des 70. Jahrestages des Beginns des Zweiten Weltkrieges am 1. September 1939* (25.08.2009). In: Biuro Prasowe Episkopatu Polski (Hrsg.), *Akta Konferencji Episkopatu Polski*, 16 (2009). Warszawa 2009, S. 16-19, hier S. 17.

<sup>39</sup> Für eine breitere Auffassung dieser Problematik im deutsch-polnischen Verhältnis vgl. Urszula Pękala, *The Abuse of Forgiveness in Dealing with Legacies of Violence*. In: Tim McKenry, Charlotte Bruun Thingholm (Hrsg.), *Forgiveness: Philosophy, Psychology and the Arts*. Oxfordshire 2013, S. 77-84, hier S. 81-82.

des Anderen reicht auf den Moment des Verbrechens zurück. Das Verbrechen kann unterschiedlich legitimiert werden, grundsätzlich gilt jedoch, dass die Täterseite sich für berechtigt erachtet, dieses zu begehen. Dies setzt eine Überlegenheitshaltung gegenüber der Opferseite voraus. Im Fall der NS-Besatzung in Polen ist eine ideologisch untermauerte Überlegenheitshaltung der Deutschen gegenüber den Polen und somit ihre Berechtigung über die Polen zu verfügen (bis hin zur Tötung) eindeutig erkennbar. Es sind also das konkrete Selbstverständnis und die konkrete Wahrnehmung des Anderen, die dazu bewegen, jenen Anderen zu missbrauchen.

Ein Verbrechen ist der Moment, an dem die einen zu Opfern und die anderen zu Tätern werden. Es stellt die Beziehung zwischen den beiden Seiten neu auf; es zerbricht eine Gemeinschaft zwischen ihnen. Das Opfer gerät in die Position der Abhängigkeit vom Täter, der durch das Vergehen sein Leben nachhaltig prägt. Bei der Versöhnung geht es auch – ähnlich wie beim Verbrechen – um die Beziehung zwischen den involvierten Parteien. In der Versöhnung ist es allerdings die Opferseite, die durch den Akt der Vergebung (oder auch durch deren Verweigerung) über die gegenseitige Beziehung entscheidet. Durch den Akt der Vergebung befreit sich das Opfer moralisch aus der Lage der Abhängigkeit vom Täter, selbst wenn die Folgen des Vergehens unumkehrbar sind. Gleichzeitig anerkennt es im Täter ein moralisch handelndes Subjekt, das auch fähig ist, seine Handlungsweise zu ändern. Im christlichen Verständnis von Versöhnung ist die Vergebung eine notwendige Bedingung zur Versöhnung. Dies betrifft sowohl die Täterseite, die eine Vergebung ersuchen soll, als auch die Opferseite, die im Fall einer Bitte um Vergebung moralisch verpflichtet ist, die Vergebung auch zu gewähren. Nicht ohne Grund klingt der Schlüsselsatz im Brief der polnischen Bischöfe von 1965 „Wir gewähren Vergebung und bitten um Vergebung“.<sup>40</sup> Ohne Vergebung ist nämlich eine (Wieder-)Herstellung der zerbrochenen Gemeinschaft schwer möglich.<sup>41</sup>

Im Versöhnungsprozess ändert sich die Position der Täterseite in der gegenseitigen Beziehung: Wenn der Täter die eigene Handlung als unmoralisch anerkennt, muss er somit auch die Legitimation dieses Handelns negieren. Da die Legitimation an eine bestimmte Auffassung der Opferseite angebunden ist, muss sich auch diese Auffassung ändern. Im Laufe des Versöhnungsprozesses kommt also die Täterseite zur Anerkennung der Opferseite als ebenbürtig oder sogar – bis zum Moment der Gewährung von Vergebung – als überordnet. Mit der Bitte um Vergebung gibt die Täterseite das eigene Recht zur (Mit-)Bestimmung des beiderseitigen Verhältnisses zugunsten des Opfers auf. Nun bestimmt das Opfer dieses

<sup>40</sup> *Botschaft der polnischen Bischöfe*, a.a.O., S. 87.

<sup>41</sup> Vgl. dazu z.B.: *Chrystus nadzieją Europy. List pasterski biskupów Europy z okazji Środkowoeuropejskiego Dnia Katolików* [Christus - Hoffnung für Europa. Hirtenbrief der Bischöfe Europas aus Anlass des Mitteleuropäischen Katholikentags]. Dokument auf der Webseite der Polnischen Bischofskonferenz: [http://episkopat.pl/dokumenty/listy\\_pasterskie/4518.1,Chrystus\\_nadzieja\\_Europy.html](http://episkopat.pl/dokumenty/listy_pasterskie/4518.1,Chrystus_nadzieja_Europy.html) (05.03.2016), Pkt. 7; *Appel der Polnischen Bischöfe in Sachen Frieden*, Dokument auf der Webseite der Polnischen Bischofskonferenz [http://episkopat.pl/dokumenty/listy\\_pasterskie/4882.1,Appel\\_der\\_Polnischen\\_Bischofe\\_in\\_Sachen\\_Frieden.html](http://episkopat.pl/dokumenty/listy_pasterskie/4882.1,Appel_der_Polnischen_Bischofe_in_Sachen_Frieden.html) (05.03.2016), Pkt. 1.

Verhältnis. Dieser Moment ist allerdings kurz und dauert nur bis das Opfer die Vergebung gewährt. Danach muss das Opfer die eigene Überlegenheit zugunsten eines ebenbürtigen Verhältnisses aufgeben. Sonst kann es bedeuten, dass es sein Bestimmungsrecht über das Verhältnis missbraucht.

Sowohl im deutsch-französischen als auch im deutsch-polnischen Verhältnis gab es den Moment des Verbrechens, das die einen zu Tätern die anderen zu Opfern machte. In beiden Fällen wurde eine Gemeinschaft zerbrochen. Für beide Versöhnungsprozesse gilt auch, was hier über die Position der Täter und Opfer sowie über die Vergebung gesagt wurde. Allerdings gilt dies in unterschiedlicher Weise. Das Missverhältnis zwischen den Deutschen und Franzosen stellte sich nie so scharf dar wie zwischen den Deutschen und Polen. Weder galten die Franzosen den Deutschen jemals als „Untermenschen“ noch ihr Land als deutscher „Lebensraum“. Die Franzosen hatten somit eine niedrigere Hürde im Wiederaufbau der Gemeinschaft mit den Deutschen zu überwinden als die Polen. Nach dem Krieg setzte sich in Frankreich – selbst wenn nicht ohne Schwierigkeiten – die Überzeugung durch, Deutschland könnte sich im Zuge entsprechender Reformen vom „Erbfeind“ zum politischen und wirtschaftlichen Partner wandeln. Auch für die Deutschen war die Versöhnung mit Frankreich in dieser Situation einfacher als mit Polen. Die Polen hingegen betrachteten die Deutschen noch viele Jahre nach dem Krieg vor allem als eine – sehr greifbare – Bedrohung für die eigene Existenz. In der Beziehung zwischen den Deutschen und Polen herrschte während des Krieges ein radikales Missverhältnis mit der dominierenden Position der Deutschen. Dass dieser Zustand auf beiden Seiten der deutsch-polnischen Grenze nachwirkte, zeigt ein Satz aus dem Memorandum des Bensberger Kreises: „Ehe wir nicht die traditionelle deutsche Überheblichkeit gegenüber den Polen überwunden haben, können wir nicht erwarten, daß die Polen ihrerseits ihre Vorurteile revidieren.“<sup>42</sup> Man könnte die These wagen, dass es für die deutsche Seite einfacher war, den Hass auf die ebenbürtigen französischen „Erbfeinde“ einzugestehen, als die Verachtung gegenüber den polnischen „Untermenschen“, denn das Letztere setzt einen viel weiter gehenden Verzicht auf die vorher beanspruchte überlegene Position und eine grundlegende Neuaufstellung des eigenen Selbstverständnisses voraus.

## Schlussbetrachtung

Die Asymmetrien zwischen der deutsch-polnischen und der deutsch-französischen Versöhnung zeigen, wie unterschiedlich ein solcher Prozess verlaufen kann, obwohl er sich auf denselben Krieg bezieht und auf dieselbe christliche Idee der Versöhnung stützt. Dies deutet darauf hin, dass Versöhnung von vielfältigen Faktoren abhängt. Wie in diesem Beitrag gezeigt wurde, gehören zu diesen Faktoren Kriegserfahrungen und -folgen, politische Umstände und insbesondere die gegenseitige Wahrnehmung der beteiligten Parteien.

---

<sup>42</sup> Bensberger Kreis (Hrsg.), *Ein Memorandum deutscher Katholiken*, a.a.O., S. 10.

Trotz dieser Asymmetrien besitzen beide Versöhnungsprozesse eine Relevanz für das heutige Europa.<sup>43</sup> Jedem bilateralen, lokalen Versöhnungsprozess kommt nämlich aus zwei Gründen eine allgemeineuropäische Bedeutung zu. Zum einen berufen sich lokale Versöhnungsprozesse auf eine universalistisch angelegte Idee der Versöhnung. Diese Idee läuft all denjenigen politischen Konzepten zuwider, die bei Überlegenheit, hegemonialen Ansprüchen oder totalitären Ideologien ansetzen. Zum anderen begannen zwei Weltkriege als lokale Konflikte. Daher dient jede Handlung, die lokale Konflikte verhindert oder aufarbeitet auch dem restlichen Europa.

## Asymetrie pojednania. Pojednanie niemiecko-polskie i niemiecko-francuskie po drugiej wojnie światowej

Pojednanie polsko-niemieckie oraz francusko-niemieckie po drugiej wojnie światowej jest postrzegane jako model dla procesów pojednania w innych kontekstach. Jednakże o ile modelowość pojednania francusko-niemieckiego ma swoje miejsce w świadomości europejskiej od niemal półwiecza, o tyle takie spojrzenie na pojednanie polsko-niemieckie to fenomen ostatnich dwudziestu pięciu lat. Skąd bierze się ta różnica w spojrzeniu na oba procesy pojednania? Jej źródła należy szukać w znaczących asymetriach pomiędzy tymi procesami. Wymiana listów biskupów w 1965 roku, uchodząca za przełomowy krok na drodze pojednania polsko-niemieckiego, miała miejsce dwa lata po tym, jak pojednanie francusko-niemieckie przypieczone zostało na najwyższym politycznym szczeblu w formie Traktatu Elizejskiego z 1963 roku. To czasowe przesunięcie obu procesów to szczególna oznaka asymetrii między nimi.

Artykuł ukazuje cztery formy asymetrii w przebiegu procesu pojednania polsko-niemieckiego i francusko-niemieckiego. Spojrzenie porównawcze na oba procesy odsłania zarazem ich przyczyny. 1) Doświadczenia okupacji niemieckiej na terenie Francji i Polski, stanowiące bezpośredni punkt odniesienia dla procesów pojednania, różniły się; okupacja w Polsce odznaczała się nieporównanie większą brutalnością niż we Francji. To spowodowało asymetrię już w samym punkcie wyjścia obu procesów pojednania. 2) Straty wojenne w Polsce wielokrotnie przewyższały straty francuskie. Ponadto stosunki polsko-niemieckie przez dziesięciolecia obciążała kwestia granicy na Odrze i Nysie oraz sprawa wypędzonych. Kwestie terytorialne w relacjach z Francją dotyczyły znacznie krótszego okresu bezpośrednio

---

<sup>43</sup> Inwiefern die Erfahrungen der deutsch-französischen und deutsch-polnischen Versöhnung für das polnisch-ukrainische Verhältnis fruchtbar gemacht werden könnten, untersucht der Artikel: Catherine Ifly, *Du conflit à la coopération? Les rapprochements franco-allemand, germano-polonais et polono-ukrainien en perspective compare (1945-2003)*. In: „Revue d'Allemagne et des Pays de langue allemande“, 35 (2013), 4, S. 491-505.

po wojnie i stosunkowo niewielkiego terytorium. W ten sposób powstała asymetria w odniesieniu do skali wyzwania, z jakimi musiały zmierzyć się strony szukające pojednania. 3) Sytuacja polityczna w podzielonej Europie przed 1989 rokiem utrudniała komunikację między Niemcami a Polakami, podczas gdy kontakty między Francją a Niemcami (Zachodnimi) mogły się rozwijać swobodnie. Sytuacja polityczna warunkowała także możliwości rozwoju inicjatyw służących pojednaniu. Stąd pojawiła się asymetria na poziomie konkretnych działań w tym zakresie. 4) Stereotypy i uprzedzenia Niemców oraz ich sąsiadów również znacząco wpłynęły na oba procesy pojednania. W relacjach francusko-niemieckich od początku pracowano właśnie nad tym aspektem poprzez inicjatywy umożliwiające obu stronom lepsze poznanie się. W relacjach polsko-niemieckich do dziś akcent spoczywa przede wszystkim na odniesieniach do przeszłości, natomiast kwestii wzajemnego postrzegania się nie poświęca się wiele uwagi. Tymczasem wydaje się, że to właśnie w tym obszarze tkwi najważniejsza asymetria między oboma procesami pojednania. Francuzi i Niemcy postrzegali się bowiem podczas wojny jako równi sobie „odwieczni wrogowie” [Erbfeinde]. Polakom niemiecka rasistowska ideologia wyznaczyła miejsce „podludzi” podporządkowanych niemieckiej „rasie panów”. W rezultacie w procesie pojednania polsko-niemieckiego musi zostać przewyżczona nie tylko wzajemna nienawiść czy niechęć, uwarunkowana wydarzeniami z przeszłości (jak ma to miejsce także w relacjach francusko-niemieckich), ale przede wszystkim fundamentalna dysproporcja w relacji między obiema stronami, stworzona przez niemiecką rasistowską ideologię oraz formy okupacji stosowane w Polsce. Zadanie przewyżczenia wzajemnych uprzedzeń i stereotypów jest zatem w stosunkach polsko-niemieckich trudniejsze niż we francusko-niemieckich.